



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Vivaldi: Argippo; Emöke Baráth, Marie Lys, Delphine Galou, Marianna Pizzolatto, Luigi De Donato, Europa Galante, Fabio Biondi (2019); Naive (2 CDs)

Diese Oper ist ein Machwerk. Im 18. Jahrhundert war es aber nichts Ungewöhnliches, Arienvertonungen von verschiedenen Komponisten zu einem Pasticcio zusammenzufügen. Im Falle von „Argippo“ haben die Forscher neben Vivaldi fünf weitere Kollegen in einer in Darmstadt überlieferten anonymen Partitur identifiziert. Grund genug, dieses Werk noch in das fast vollendete Projekt der Gesamtedition aller Vivaldi-Opern bei dem Label Naïve aufzunehmen.

Die Handlung ist in Indien angesiedelt. Zanaïda, Tochter des Großmoguls Tisifaro, glaubt in Argippo, dem König von Chittagon, ihren Verführer zu erkennen. Als Strafe verhängt der Großmogul ein Todesurteil über dessen Frau Osira.

Von dem im 18. Jahrhundert beliebten Opern-Exotismus ist musikalisch hier nichts zu spüren. Ein kleines Ensemble begleitet die konventionellen, bisweilen sogar volksliedartigen Arien. Das tut Fabio Biondi allerdings mit großer Raffinesse und Routine, sodass die Sologeige hier, die Laute oder das Cembalo dort die Worte der Sänger regelrecht kommentieren und musikalisch dazu fabulieren.

Das Werk hat dramaturgische und musikalische Schwächen. Trotzdem hört man gerne zu, etwa der exaltierten Zanaïda, der Delphine Galou in ihrer Arie „Io son rea“ den Ausdruck ungezügelter kreatürlicher Empörung verleiht. Ihre Virtuosität ist ganz anders, als die von Emöke Baráth in der Titelpartie. Bei ihr ist alles kalkuliert und akrobatisch präzise, sodass sie sich im Da capo von „Da più venti combattuta“ zu tollkühnen Verzerrungen wagen kann, ohne dass es dem Hörer bange wird.

Marie Lys als Osira ist ihr im Stimmtimbre so ähnlich, dass man die Rollen ohne weiteres verwechseln könnte, und Luigi De Donato als Tisifaro legt seine Partie als Poltergeist an.

Richard Lorber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Donizetti: Il Paria; René Barbera, Albina Shagimuratova, Misha Kiria, Marko Mimica, Kathryn Rudge, Thomas Atkins, Opera Rara Chorus, Britten Sinfonia, Mark Elder (2019); Opera Rara (2 CDs)

Die Behauptung, dass Gott all jene, die er liebe, durch Reichtum auszeichne, ist keineswegs eine Erfindung neuzeitlicher christlicher Sekten. Und der Umkehrschluss, dass die Besitz-(und Macht-)losen demnach von der Gottheit verstoßen seien, stützte jahrhundertlang etwa das Kastensystem der Hindus: Gott Brahma höchstselbst hatte die Ärmsten als „kastenlos“ gebrandmarkt – wenn einer dieser Parias es wagte, den heiligen Tempel zu betreten, war er des Todes. Wie zum Schluss von Donizettis rarer Oper „Il Paria“ der an sich gefeierte Feldherr Idamore, dem es davor gelang, seine armselige Herkunft zu verschleiern und sogar die Liebe von Neala, der Tochter des machtgerigen Hohepriesters Akebare, zu erringen.

Der Erfolg der Uraufführung am 12. Januar 1829 an San Carlo zu Neapel war trotz der Teilnahme damaliger „Stars“ wie Adelaide Tosi, Giovanni Battista Rubini und Luigi Lablache überschaubar, und das Stück geriet an den Rand des Vergessens. Wobei man Teile daraus aus anderen Donizetti-Opern kennt; das Prinzip des Recycling war ja durchaus legitim. Nun nahmen sich die Schatzsucher von Opera Rara auch dieser Rarität an.

René Barbera serviert die auch von der Lage her so vertrackte Tenorpartie des Idamore absolut souverän, wenngleich das sehr helle und nicht eben erotische Timbre des Texaners Geschmackssache bleibt. Der vokale Zierrat der Neala ist in Albina Shagimuratovas geläufiger Gurgel gut aufgehoben; ihr kurzes Vibrato mag indes nicht jedermann gefallen. Allenfalls solide sind die Baritone Misha Kiria (Zarete) und Marko Mimica (Akebare). Voller Spannung und Energie hingegen Sir Mark Elders Interpretation mit der Britten Sinfonia.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Freischütz Project. Barbeyrac, Oostrum, Baykov, Skerath, Immler, Séguin, Grümbel, Chor accentus, Insula orchestra, Laurence Equilbey (2019); Erato/Warner (CD/DVD)

Nach der beschaulichen Hörnerepisode und den drohenden Celli überm verminderten Septakkord schneiden scharfe Bläserakzente jede herzwarme Romantik in Stücke. Wenn die Posaunen in der Durchführung das Schlussglied des Liebesthemas nachäffen, klingt es beinahe nach fäkalischen Bauchlauten.

Düster steht der Wald. Es lebt kein Gott. Solches vermittelt die Ouvertüre zu „Der Freischütz“, speziell mit Nikolaus Harnoncourt am Pult – wie auf der DVD (1999) der legendären Zürcher Ruth-Berghaus-Produktion. Ähnliches könnte man auch von Laurence Equilbey, Harnoncourts Schülerin und „Erbpflegerin“, in ihrem zur Highlight-Revue verkürzten „The Freischütz Project“ erwarten. Doch ihre Auslegung mit dem historisch orientierten „Insula orchestra“ wirkt weniger schroff. Sie bringt insgesamt etwas Biedermeierliches ins Spiel, das als gemächlich zu bezeichnen freilich verfehlt wäre, eher als in Töne gegossener Caspar David Friedrich.

Vokal ist die Aufnahme unterschiedlich. Beeindruckend Johanni van Oostrums Agathe, während Stanislas de Barbeyrac die Töne vor allem im Forte gelegentlich aufzublasen scheint wie Luftballons, den Max insgesamt jedoch passend verkörpert. Chiara Skerath gibt ein dunkel gefärbtes, interessantes Ännchen, Vladimir Baykov einen knorrigen Kaspar. Die weitere Sängerriege ist verlässlich, vorzüglich der Chor. Die DVD bietet ausführliche Ausschnitte aus der präntiösen szenischen Produktion, die der CD-Einspielung zugrunde liegt (u. a. aus dem Pariser Théâtre des Champs-Élysées und aus Rouen). Sie lassen an Berghaus' Zürcher Vision denken – nicht nur beim von einem Tänzer verkörperten omnipräsenten Samiel –, doch deren Tiefe erreichen sie nicht.

Gerhard Persché